Das grüne Auto.

Spionage-Roman von August Weißl.

(21. Fortsetzung.)

Nachmittags machte Sphor einen Besuch bei der Baronin Sternburg, um ihr Grüße ihrer Familie zu überbringen. Er theilte der Baronin auch mit, daß er sich in den Dienst der Polizei gestellt habe, da er Maria hatte versprechen müssen, alle Mittel anzuwenden, um der Mörderin ihres Bruders habhaft zu werden.

„Auch Sie sprechen von einer Mörderin. Ist es denn erwiesen, daß eine Frau die That verübt hat?"

„Ja, Baronin."

Sphor informirte Meta. Trotzdem konnte er sie nicht überzeugen, sie schüttelte ungläubig den Kopf.

„Das kann ich nicht begreifen. Es ist nicht anzunehmen, daß Giorgio in den wenigen Tagen, die er in Wien war, eine Bekanntschaft gemacht hat. Und vorher war er nie hier. Es müßte sich also um eine Frau handeln, die meinen Bruder aus Italien kannte und die Grund hatte, ihn mit Haß zu verfolgen. Soweit ich das Leben meines Bruders kenne, verkehrte er niemals mit einem Weibe, dem ich eine solche That zutrauen könnte. Ich kenne auch kein Ereigniß seines Lebens, das so Schauerliches erklären könnte. Mir ist die ganze Sache unerklärlich. Ich fürchte immer, daß die Polizei da wieder eine falsche Fährte einschlagen wird, wenn sie bei der Annahme bleibt, eine Frau hätte die That vollbracht."

„Können Sie mir niemand angeben, Baronin, der mit ihrem Bruder besonders intim verkehrte, und vor dem er vielleicht gar kein Geheimniß hatte?"

„O ja, seinen Jugendfreund Ernst von Cartelane, der vermuthlich jetzt in Turin in Garnison liegt."

„Würden Sie uns, der Polizei, ein Begleitschreiben an diesen Herrn zur Verfügung stellen?"

„Sehr gern," antwortete Meta, „aber ich glaube, daß Sie mehr erreichen würden, wenn Sie mich privat an Ernst schreiben ließen. Ich stelle Ihnen die Antwort sehr gern zur Verfügung."

„Also Baronin," sagte Sphor, ihr die Hand küssend, „bitte mich durch ein paar Zeilen zu benachrichtigen, sobald Sie die Antwort erhalten haben."

Als die Thür sich hinter Sphor schloß, setzte sich die Baronin sofort an den Schreibtisch und schrieb an den Rittmeister Ernst von Cartelane.

* * *

„Verehrte Baronin!

Mit tiefer Erschütterung habe ich durch Ihren Brief von dem traurigen Ende meines Freundes Kenntniß erlangt und beeile mich, Ihnen mein tiefgefühltes Beileid zu dem schweren Verluste auszusprechen, der Sie und die Ihren betroffen.

Selbstverständlich stehe ich zu Ihrer Verfügung und bin bereit, Ihnen alles zu sagen, was ich weiß. Nur ist die Frage, die Sie an mich stellen, nicht so leicht zu beantworten.

Sie wissen ja selbst, verehrte Baronin, daß Ihr Bruder sein junges Leben reich und voll ausgekostet hat. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er mehrere Affären gehabt, daß er manches Duell ausgefochten und aus manchem Liebesstrauß als Sieger hervorgegangen ist. Wenn ich alle die Gestalten, die in sein Leben hineinragen, jetzt im Geiste an mir vorbeiziehen lasse, so ist es eine einzige, auf die sich meiner Ansicht nach die Worte jenes angefangenen Briefes, der zweifellos an mich adressirt war, beziehen könnten. Wenn eine Frau mit dem schrecklichen Ende im Zusammenhang stehen soll, so ist sie die einzige, der ich eine solche That zutrauen könnte. Bitte —, könnte!

Ich meine jenes Weib, das die große Leidenschaft seines Lebens gewesen, vor der ich ihn stets gewarnt, weil eine Ahnung mir sagte, daß sie sein Verderben werden würde. Und ich muthe ihr eine derartige That nur deshalb zu, weil sie ein Weib von schrankenloser Leidenschaft war, eine heißblütige Tochter unserer Heimath, verhängnißvoll in ihrer Liebe, verderblich in ihrem Hasse. Und noch ein Moment lenkt jetzt die Gedanken auf diese Frau: Ich weiß, daß sie Giorgio, als er sie verließ, Rache geschworen. . . .

Die Frau, von der ich spreche, ist die Kunstreiterin Mara Cincinnati. Ihr Bruder lernte sie ihn Turin, als er den Kavallerieturs besuchte, gelegentlich einer Zirkusvorstellung kennen.

Es wird Sie wohl interessiren, wie sie ausgesehen hat. Groß schlank, mit dunklen heißen Augen, tiefschwarzem Haar, ein schönes Weib, geeignet, auf einen jungen Mann tiefe Wirkung zu üben

Mit jenem Abend wurde Ihr Bruder auch ein anderer. Ob sie ihn geliebt hat?

Gewiß. In ihrer Art. Mit einer Gluth, die alles verzehrte, was in ihrem Bereich lag. In einer despotischen, wildenArt, die zu schrecklichsten Ausbrüchen ihres jähzornigen Temperaments führten, wenn Giorgio einmal einen anderen Willen kannte als den ihren. Sie übte den denkbar schlechtesten Einfluß auf ihn aus.

Aber es gab kein Mittel, diese Wirkung zu bekämpfen.

In jenen drei Monaten, solange die Beziehungen zwischen Mara und Giorgio währten, hatte ihr Bruder nicht weniger als drei Duelle. Jedesmal war es seine Eifersucht, die zu Skandalszenen führte, Szenen, welche am nächsten Tage ihr blutiges Nachspiel fanden. Es lag im Wesen Maras, Ihren Bruder in steter Spannung zu erhalten. War er einmal etwas weniger aufmerksam, so streifte sie gewiß abends in der Manege einen Fremden mit ihren heißen Blicken, nur um Giorgio wieder anzufeuern.

Dann kam die Katastrophe.

Ein älterer Herr, der zufällig Turin passirte, hatte Mara gesehen, sich in sie verliebt und ihr seine Hand angeboten. Giorgio war wüthend, wenn Mara auch nur ein Wort mit dem Fremden sprach, und hatte ihr den Verkehr untersagt. Da blieb sie von einem Spazierritt, den sie gemeinsam unternehmen hätten sollen, aus. Giorgio eilte in ihre Wohnung und erfuhr, daß sie von dem anderen mit einem Wagen abgeholt worden sei.

Zwei volle Tage blieb sie aus.

Als sie wiederkam, erzählte sie, daß sie nun heirathen werde. Giorgio machte ihr einen fürchterlichen Auftritt und erklärte ihr, daß er von ihr nichts mehr wissen wolle.

Mara lächelte bloß. Sie war überzeugt, daß er in einigen Tagen anders denken werde. Sie hielt es für vollständig ausgeschlossen, daß er sie verlassen könnte.

Aber diesmal hatte sie sich verrechnet. Sein Mannesstolz flammte auf. Er zeigte sich standhaft. Vielleicht war ihm auch aufgedämmert, daß es so nicht weitergehen könne. Vielleicht trug auch mein Einfluß etwas dazu bei. Ich legte meinem Freunde nahe, daß jetzt der geeignete Moment gekommen sei, sich der Fesseln zu entledigen.

Ich bewog meinen Freund, sofort einen Urlaub zu nehmen, und reiste noch am selben Abend mit ihm ab. Wir unternahmen eine ziellose Reise ohne Programm. Zerstreuen wollte ich Ihren Bruder, ihn auf andere Gedanken bringen, heilen.

Nach drei Wochen kehrten wir nach Turin zurück.

In Giorgios Wohnung lagen an zwanzig Briefe. Alle von Maras Hand. Man hatte sie uns nicht nachschicken können, da man unsere Adresse nicht kannte.

Die Briefe enthielten Ausbrüche der Leidenschaft. Mara bat, flehte, fluchte. Durch alle Briefe klang ein wilder Racheschwur.

Mir bangte. Ich fürchtete, daß diese Liebesbriefe die kaum vernarbten Wunden meines Freundes wieder aufbrechen lassen könnten, daß der alte Zauber, dem er knapp entronnen, wieder Kraft gewinnen, daß er sich wieder dem Weibe in die Hände liefern könnte. Aber — war seine frühere Willenskraft und Energie wieder zurückgekehrt? Ich weiß es nicht, — die Briefe machten keinen Eindruck auf ihn.

Einige Tage vergingen.

Da trat eines Morgens Mara Ihrem Bruder, als er zum Dienst wollte, auf der Straße in den Weg. Wo Ihr Bruder in der nächsten Woche sich zeigte, war auch sie zu finden. Sie versuchte alle Mittel, ihn wiederzugewinnen. Sie zeigte sich in der Gesellschaft fremden Herren in der Hoffnung, ihn eifersüchtig zu machen; sie kompromittirte ihn durch Szenen in öffentlichen Lokalen und brachte es so weit, daß Giorgio das Leben unerträglich, nahezu qualvoll wurde. Als ob sie wahnsinnig geworden wäre, benahm sie sich. Giorgio begegnete ihr wie jemand, dem gegenüber man sich Standhaftigkeit ertrotzen muß.

Das Kommando des Kurses, den wir beide besuchten, mischte sich schließlich in die Angelegenheit. Es wurdeGiorgio nahegelegt, es gehe nicht an, daß ein Offizier unausgesetzt in öffentliche Skandale verwickelt werde. Man rieth ihm, zur Truppe einzurücken. Er suchte um Urlaub nach, bat mich aber, zu niemand davon zu sprechen. In aller Stille wurden die Vorbereitungen zur Abreise getroffen.

Mara hatte trotzdem davon erfahren.

Noch einen letzten Versuch unternahm sie, ihn zur Umkehr zu bewegen. Sie kam in seine Wohnung und dort trug sich eine fürchterliche Szene zu.

Ich war gerade bei ihm, als Mara wie eine Irrsinnige hereinstürzte. Sie warf sich vor Giorgio auf die Knie.

Als sie in seinen Augen nur kalte Verachtung sah, da wußte sie, daß es zu Ende war, daß er mit ihr wirklich fertig geworden.

Sie erhob sich, strich ihr Haar zurück, sah ihn mit einem eigenthümlichen Blick an und fragte:

„Also, Du fährst?"

„Ja," antwortete Giorgio hart.

Da schritt sie zur Thür

An der Schwelle wandte sie sich noch einmal um und sagte bloß mit unglaublich klarer Stimme:

„Vergiß diesen Tag nicht. Ich werde Dich tödten!"

Als wir in der darauffolgenden Nacht heimkehrten, wurden wir in einer dunklen Gasse von ein paar Strolchen überfallen. Ich weiß nicht, ob sie im Auftrage Maras gehandelt hatten. Jedenfalls war es sehr auffällig, daß nur gegen Giorgio Messer gezückt wurden. Giorgio blieb von diesem Erlebniß jene Narbe an der Stirne.

Der Ueberfall hatte uns den Ernst der Situation klar vor Augen geführt. Ich erkannte, daß Mara thatsächlich zu allem entschlossen war; bei der Leidenschaftlichkeit dieses Weibes bangte ich für das Leben meines Freundes.

Meine Absicht war, die Behörde sofort einschreiten zu lassen. Aber Giorgio wollte davon nichts wissen, obwohl er einsah, daß sein Leben von nun an stündlich gefährdet war.

Ich rieth ihrem Bruder, ins Ausland zu reisen oder sonst auf eine Zeitlang zu verschwinden. Er sah die Nothwendigkeit ein.

Drei Tage später, während welcher ich nicht von seiner Seite wich, machte er bei der vorgesetzten Behörde eine Eingabe, in welcher er um seine Verwendung „zu besonderen Diensten" ansuchte, was ihm mit Rücksicht auf seine besondere Qualifikation bewilligt wurde.

Den Rest wissen Sie. Wie es bei solchen Affären der Fall ist, wurde der Name Giorgios aus der Liste der aktiven Offiziere gestrichen. Er galt für verschollen, und nicht einmal ich wußte, wohin er in geheimer Verwendung kommandirt wurde. Seine Verhaftung in Marcone brachte mir durch Sie Kunde von ihm. Seitdem habe ich von ihm nichts gehört, erst Ihr Brief setzte mich von dem traurigen Ende in Kenntniß. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, im Leben Giorgios hat kein anderes Weib eine Rolle gespielt, die so gräßliche Annahmen zulassen könnte.

Hinzufügen will ich noch, daß ich Mara Cincinnati seitdem weder gesprochen noch gesehen habe. Ich habe bloß gehört, daß sie geheirathet hat und irgendwo im Auslande, ich glaube in Paris lebt.

Und nun — wenn Sie mich benöthigen, so rufen Sie mich.

Mit den Ausdrücken herzlichsten Beileids bin ich in steter Verehrung

Ihr Ernst Cartelane."

* * *

Von der Genfer Seepromenade kommend, bemerkte Graf Heinen an der Ecke der Place du Pont einen fremden Herrn, der ihn höflich grüßte und Miene machte, auf ihn zuzukommen.

Heinen erwiderte den Gruß äußerst kühl; er that, als erkenne er die Absicht des Fremden nicht, und wich ihm in einem großen Bogen um das Nationaldenkmal aus.

„Zudringlicher Mensch," murmelte er vor sich hin. „Seit zwei Tagen folgt er mir wie ein Schatten."

Heinen ging ins Hotel zurück. Im Frühstücksalon waren nur noch an einem der Tische zwei Plätze frei. Kaum hatte Heinen Platz genommen, als der „zudringliche Mensch" im Salon erschien und sich auf den zweiten leeren Sessel niederließ.

Der Fremde grüßte den Grafen mit ausgesuchter Höflichkeit, richtete einige gleichgültige Worte an ihn, schwieg aber, da er sah, daß Heinen darauf nicht einging.

Als die Tafel aufgehoben wurde und Graf Heinen dem Rauchsalon zuschritt, trat ihm der Fremde abermals in den Weg.

„Pardon, Graf Heinen, ich bitte um eine kleine Unterredung."

„Entschuldigen Sie," antwortete Heinen nervös, „aber ich bin sehr pressirt. Vielleicht ein andermal."

„Sie vergeben, es handelt sich um eine für Sie wichtige Angelegenheit."

Heinen sah ärgerlich zu Boden.

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Unsere Unterredung verträgt keine Zeugen."

Der Graf schwankte einen Augenblick, dann sagte er ungeduldig:

„Bitte, kommen Sie in mein Zimmer hinauf."

Damit ging er voran. Im ersten Stock riß der Zimmerkellner dienstbeflissen die Thür auf, um den Grafen und seinen Gast in einen Salon treten zu lassen.

Graf Heinen forderte seinen Begleiter mit einer Handbewegung auf, Platz zu nehmen, und sagte:

„Meine Zeit ist gemessen, Herr Doktor, Ihr Name ist mir leider entfallen."

„Doktor Martens," stellte sich der Fremde nochmals vor und fügte mit einem Lächeln hinzu: „Polizeikommissar des Wiener Sicherheitsbureaus."

Der Graf warf einen raschen, forschenden Blick auf den Kommissar und bemerkte:

„Ah, Polizeikommissar sind Sie... das ändert die Sache. Also ist die Aufmerksamkeit, die Sie mir seit zwei Tagen schenken, Amtspflicht. Und diese Unterredung wird infolgedessen wohl mehr dienstlichen als privaten Charakter tragen. Darf ich fragen, warum mich das Wiener Sicherheitsbureau mit seiner Aufmerksamkeit beehrt? Oder sind Sie vielleicht als Privatmann in Genf?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Verlorenen.

Von Max Marawske.

Ich stehe schweigend auf dem Bergesrand
Und blicke sinnend in das weite Land,
Das, tief vergoldet, liegt im Abendschein;
Ein wundervolles Bild. Ich bin allein.
Da kommt die Sehnsucht her mit leisem Schritt,
Und die Erinnerung, sie wandert mit,
Und beide treten stumm zu mir heran;
Ich weiß, daß ich sie nicht vertreiben kann.
Und zitternd fühlt mein Herz das alte Leid,
Die Wunde brennt, die kaum geheilt die Zeit;
Schwer atmend steh' ich auf der Bergeshöh',
Und tief durchwühlt mich namenloses Weh.

Eine unglückliche Liebe.

Humoreske von Else Ritter.

Eine Ferienreise auf's Land zu guten Freunden. Meine Frau, ich, die beiden Kinder. Als wir eben abfahren wollen, kommt mein General und vertraut mir seine älteste Tochter an, die auf dasselbe Landgut reist. Sie heißt Adda, ist blond bezopft und blau beäugt sie ist 18 Jahre und hat eine „unglückliche Liebe!" — Wer diese Liebe ist, ahne ich nicht. Ein „windiger Leutnant," sagt Papa General.

Sie soll diese Liebe vergessen. Wir sollen keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, sie sie vergessen zu machen. Jedes Mittel ist recht. Ich hüte ungern Generalstöchter, besonders bei so komplizierter Gemütsverfassung Meine Frau sagt aber, es wäre unsere Pflicht, meinem General den Gefallen zu tun. Sie verspricht, mir alle Mühe und Unbequemlichkeiten dabei abzunehmen.

Im Kleinbahnzuge! 20 Stück Handgepäck! Die Kleinbahn ist heute eröffnet, resp. eingeweiht worden. Man hat sie dabei stark gefeiert. Ich fürchte — zu stark — denn ihr Gang zeigt heftige Unregelmäßigkeiten. Die Fahrt ist aber ein wahrer Triumphzug. Fahnen — Guirlanden — mehr oder weniger weißgewaschene Jungfrauen! Die Einwohner der Ortschaften, die wir (durcheilen, hätt' ich beinahe gesagt) also durchqueren in Festtoilette, mit Tücherschwenken und Hurrarufen neben uns herlaufend. — — Unsere Kinder jubeln — meine Frau, die für Aufmerksamkeiten jeder Art empfänglich ist, verneigt sich huldvoll lächelnd aus dem Coupéfenster, die Tochter meines Generals seufzt. Mit dem rosigen Zeigefinger tupft sie ein Tränchen aus dem Augenwinkel. Plötzlich auf freiem Felde hält unser „Zügle" mit kurzem Ruck still, das Lokomotivchen stöhnt jämmerlich, es kann nicht mehr. Ich dachte es mir ja, daß irgend etwas nicht funktionieren würde!

Wir bleiben also kleben! Volk schart sich um uns, höhnisch sehen die Schwalben von den Telegraphendrähten auf uns hernieder.

Ob der Lokomotive das Wasser oder das Feuer ausgegangen — ob — wie Kenner behaupten, von allzu starkem, ungewohntem Laufen eine Achse heiß geworden ist — — Du ahnst es nicht.

Da die Weiterfahrt in's Ungewisse verschoben ist, steigen sämtliche Reisende aus, den schönen Sommerabend im Freien zu genießen. Wir lagern uns am Bahndamm neben einem Kornfelde. Die Tochter meines Generals, die bis jetzt andauernd geseufzt, und sich nur mit melancholischem „Ja" oder „Nein" an der Debatte beteiligt hat, fängt ein Gespräch an mit einem schicken, jungen Mann in blau Cheviot und Vanama. Der junge Mann kommt mir bekannt vor, ich kann mich aber nicht besinnen, wo ich ihn gesehen habe. Er stellt sich vor. Er reist auch für einige Wochen auf's Land. Zufällig auf das unserem Reiseziel benachbarte Gut. Meine Frau meint, es wäre ein netter junger Mann und vielleicht eine gute Ablenkung von einer unglücklichen Liebe. Wir sitzen nun harmonisch gruppiert am Bahndamm, im Schein der untergehenden Sonne und warten, bis unser Lokomotivchen sich wieder erholt hat. Wir pflücken Blumen und winden Kränze! Wir schmücken uns mit diesen Kränzen! Wir singen gemeinschaftlich mit allen Reisenden Vaterlands- und andere Lieder: „O, wie wohl ist mir am A—ha—bend, mir war A—ha—bend, wenn zur Ruh' die Glocken läu—läu—ten —"

Ein musikalisches Genie hat sich gefunden, das mit einem Regenschirm dirigiert. Ein Amateurphotograph nimmt Gruppenbilder auf. Die allgemeine Stimmung ist auf der Höhe — man ist sowohl zweiter, dritter, wie vierter Klasse nur einer Meinung, nämlich, daß man sich selten so gut amüsiert hat. Es ist eine Idylle! Eben, als wir im Begriff sind, einen Verein zu gründen und allseitig Duzbrüderschaft zu machen, erklärt der Zugführer, daß unser Lokomotivchen sich besser fühlt, und wir weiter fahren können! — Schade!

Der Aufenthalt bei unseren Freunden übertrifft an Schönheit die kühnsten Erwartungen. Bei der Ankunft sind wir mit Fahnen und Illumination geehrt worden, aus einem kleinen Böller hat man Salut geschossen, mit — Sektkrosen. Unsere Freunde begrüßen uns mit sichtlicher Freude. Anscheinend haben sie bei der großen Verspätung nicht mehr daran geglaubt, uns heute zu sehen.

Unser Leben besteht nun aus Faulenzen und Nichtstun. Ein idealer Zustand, dem wir uns in dem sicheren Gefühl hingeben, ihn verdient zu haben.

Nebenher versuchen wir, uns landwirtschaftlich zu betätigen und ich bin recht stolz darüber, wieviel Kenntnisse ich doch von „Drainage" und „Stall- oder Wiesenfütterung" besitze."

Der Inhalt eines Briefes meiner Tochter an eine ihrer 27 „besten" Freundinnen illustriert im übrigen treffend unser Leben. Sie schreibt wie folgt:

Liebe Annemarie!

Es ist hier sehr ländlich und riecht nach Kuh! Eine Kuh ist so etwas ähnliches, wie Bolles Milchwagen in Berlin. Es gibt auch eine Masse Schweine. Die Schweine sehen sehr schmutzig aus, weil sie nur Sonnabends gebadet werden. Ich bestehe viele Abenteuer, besonders mit Eseln. Die Esel sind so „hintertücksch", sie schmeißen einen in die Nesseln und dann bekommt man Ausschimpfe, weil da gerade ein Fasanennest gewesen ist, wo man hinfällt. Es ist furchtbar schön! Außerdem ist da noch die Adda, von der Vati sagt, sie ist so toll traurig, wir sollen sie nicht stören. Na — ich störe sie doch gar nicht, wenn ich bloß auf'm Baum sitze, wo die Bank drunter ist, und wo so'n Herr neben ihr sitzt, der so'n Unsinn redet und immer soooooolche Augen macht! Auch gibt es viele Schafe und Dich grüßt

Deine allerbeste Freundin

Lotte.

Was ich sagen wollte! Richtig! Bei obigem Brief fällt's mir ein. —

Der nette junge Mann aus dem Kleinbahn-Idyll hat bei unsern Freunden Besuch gemacht. Er ist irgendwie verwandt mit ihnen. Die Tochter meines Generals erschien auch bei diesem Besuch! Ganz in weiß! Sie sah bildhübsch aus, und war auch recht fröhlich. Ich finde, sie trägt ihre unglückliche Liebe mit rechter Fassung. Wir freuen uns alle, daß es so ist. Es zeugt von einer gewissen Seelengröße.

Uebrigens wirkt unser netter Reisegenosse auch sichtlich erheiternd auf ihren Gemütszustand. Wir haben ihn deshalb aufgefordert, uns recht oft zu besuchen. Er hat sich erst eine Weile nötigen lassen, dann aber versprochen, ganz gemütlich und ohne vorherige Anmeldung „herüberzukommen." Die Entfernung zwischen beiden Gütern beträgt höchstens eine halbe Stunde. Wundervoller schattiger Waldweg! —

Die Tochter meines Generals zeigt täglich mehr Interesse am Leben. Sie seufzt nur noch selten — eine Wehmutsträne habe ich lange nicht in ihren Auge gesehen. Sie ist ein angenehmes, leicht zu lenkendes junges Mädchen. Sie schreibt viel Briefe trägt sie sogar persönlich zur Post. Viel geht sie auch spazieren. „Der Wald verlockt geradezu zu einsamen Wanderungen!" sagt sie. Immer kommt sie mit geröteten Wangen und strahlenden Augen von solchem Spaziergange zurück. Immer hat sie auch irgend ein Sträußchen angesteckt. Sei es ein Birkenzweig, ein paar Marguerite oder Kornblumen. Gestern brachte sie zwei rote Rosen mit! Merkwürdig, daß die im Walde wachsen. —

Und dann das Kahnfahren! Da ist der Teich mitten im Schatten dunkler Tannen. So ein armes Stadtkind, das nie in seinem Leben Gelegenheit zum Rudern gehabt hat, fühlt nun natürlich das Bedürfnis, soviel wie möglich umherzugondeln. Mit vielen „Ach's" und „Oh's" betritt sie das Boot. Sie ergreift beide Ruder. Sie plätschert damit im Wasser umher, wie mit dem Löffel in der Bouillon. Die Sonne scheint heiß. Der Schirm muß aufgespannt werden. Zwei Ruder — ein Schirm! — Die Sache wird schon schief gehen! Natürlich! Das eine Ruder fällt ins Wasser — sie will es auffischen — der Kahn kippt um! — Welch' Glück und Segen, daß unser netter Reisegenosse zufällig in der Nähe war! Er hat sich ihretwegen ins Wasser gestürzt. —

Selbstverständlich sind beide weder ertrunken, noch hat unser netter Reisegenosse Gelegenheit gehabt, sich die Rettungsmedaille zu verdienen. Das Wasser war an der Stelle nur knietief! Sie sind aber pudelnaß gewesen, und über und über bedeckt mit Entengrütze!

Ja — und aus ihren blonden Flechten hüpfte ein grau-grüner Wasserfrosch. —

Die Tochter meines Generals macht uns immer mehr Freude. Sie blüht in der Landluft förmlich auf. Ihre unglückliche Liebe scheint sie vollständig überwunden zu haben. Ich hoffe sogar, neue Liebe ist in ihr unschuldiges Herzchen eingezogen. Unser netter Reisegenosse, neuerdings „Addas Lebensretter" genannt, ist jetzt fast immer hier. Er gefällt uns allen ganz ausgezeichnet, meine Frau ist sogar „entzückt" von ihm. Sie meint, Generals würden sich freuen und uns ewig dankbar sein, wenn ihre Tochter hier ein neues Glück fände. —

Sie ist fest entschlossen, die offenkundige Verehrung des jungen Mannes nicht nur zu dulden, sondern sie sogar in jeder Weise zu fördern.

Ich — auch! —

Die beiden jungen Leute sind nun fast immer beieinander. Sie spielen Tennis, reiten und rudern zusammen. Wir räumen ihnen alles aus dem Wege, was sie stören oder dem Gedeihen einer Neigung hinderlich sein könnte. Ich freue mich schon auf das Glück meines Generals, wenn ich ihm seine Tochter mit einem so sympathischen Bräutigam nach Hause bringe.

Jedes alte Schloß hat bekanntlich seinen „Geist," der programmgemäß „umgeht." Jedenfalls, es ist totschick, einen solchen zu haben. Auch hier ist es der Fall. Es ist ein schwedischer Trompeter, dem im 30jährigen Kriege der Kopf abgeschlagen worden ist. Er trägt diesen Kopf nun der Einfachheit halber unter dem Arm und läuft damit jede Nacht von 12 bis 1 Uhr spazieren. Aus einem Horn bringt er dabei unheimliche Töne hervor, oder ruft mit Grabesstimme: „Vive l'empereur!" —

Es ist total unlogisch von einem schwedischen Trompeter, französisch zu sprechen, aber es ist nun mal so. Geister dürfen eben unlogisch sein.

Wir sind nachts in steter Erwartung seines Erscheines. Die Kinder liegen im Bett und ziehen die Decke über die Ohren. Es ist hochinteressant! —

Wir haben nun beschlossen, diesen Geist abzufangen. „Zu erlösen," sagt meine Frau! (Meine Frau hat immer so poetische Gedanken).

Wir haben uns dazu alle im Dunkeln in der Diele versammelt. Auch „Addas Lebensretter" blieb zu diesem Zweck die Nacht bei uns.

Wir haben ganz still gesessen um den großen runden Tisch in der Diele. — Als die alte Standuhr mit hellem Klang 12 Uhr geschlagen hat, sind wir zusammengefahren — haben den Atem angehalten und vorschriftsmäßiges Herzklopfen und zur Decke gesträubte Haare gehabt. —

Tiefe Stille! — Nichts!! —

„Du — ich höre etwas schleichen!" flüstert meine Frau.

„Ach, Unsinn!"

„Ja, ja, sicher — es hat mich sogar im Vorbeigehen gestreift!"

„Sei doch ruhig!"

Wieder tiefe Stille! — Da, ein Geräusch! — Ich höre es auch. — Unheimlich, so mitten in Nacht und Dunkelheit! Zwar nicht, wie die Töne eines Horns, nein, eher wie das Zwitschern eines Vogels! Anhaltendes Zwitschern. — — —

„Wirst Du mir auch treu sein, Adda?" — Ach, Kurt, — Liebster, Liebster ich bin Dir ewig treu — und wenn sich die ganze Welt auf den Kopf stellt! — Ich hab' Dich ja so unsinnig lieb!" — — —

Herrgott, träume ich denn?

Ganz deutlich habe ich doch diese Worte gehört!

Sollte der Hausgeist, der Schwedentrompeter — sollte er? — — —

Kurz entschlossen lasse ich meine kleine elektrische Taschenlampe aufleuchten. In unserer Tafelrunde fehlen zwei, aber da hinten in der Schrankecke, da stehen sie, die Tochter meines Generals und unser netter junger Reisegenosse. Sie halten sich fest umschlungen, sie flüstern leise — sie küssen sich — —

Hurrah, sie sind verlobt!

„Vive l'empereur!"

Ich habe dem jungen Paare meinen Segen erteilt. Sie sind etwas verlegen gewesen und haben mich gebeten, doch ein gutes Wort für sie bei meinem General einzulegen. Selbstverständlich habe ich sofort einen Brief (kleines Dienstformat) abgesandt, in dem ich die Vorzüge dieser Verbindung ins hellste Licht stellte. Ich habe bescheiden dabei einfließen lassen, daß ich mir Mühe gegeben habe, sie zustande zu bringen und damit seine Tochter von ihrer unglücklichen Liebe zu heilen.

Ich erwarte nun baldige Antwort! Himmel, was wird sich mein General freuen! —

Zwei Tage später.

Ich weiß nicht, lasse ich mich nur versetzen, oder kaufe ich mir Cylinder und Regenschirm und nehme gleich meinen Abschied. —

— — — — Es ist ein Brief von meinem General gekommen, entrüstet, außer sich. — Er hat geschworen, mir nie wieder eine Tochter anzuvertrauen, wann ich mich so leicht überlisten lasse!

Die Sache ist nämlich die, unser netter junger Reisegenosse, Addas Bräutigam, das ist doch eben der „windige Leutnant", die unglückliche Liebe der Tochter meines Generals! — Ja, so etwas kann doch ausgerechnet auch nur mir passieren.

Ein Zwerg in ganz weißem Wintergewand. Ganz weiß ist ohne Zweifel das fescheste in Winterkleidung für kleine Kinder. Das Kind in der Abbildung trägt einen der „Tam"-Kronenhüte aus weißem Seidenplüsch gefältelt, unter einem breiten Band von weißem Faille. Auf der linken Seite des Kopfes sind die Plüschfalten durch einen Ring des Bandstoffes gezogen und in Schnallenform zusammengefaßt. Der weiße Broadcloth-Coat ist in militärartischem Stil mit Seidelitze garniert. Die Aermel, schmal und lang, sind garniert, um mit dem vorderen Teil des Coat zu harmonieren.

Künstlicher Burgunderwein.

Einen lehrreichen Beitrag zur Technik der Weinpantscherei liefert eine Gerichtsverhandlung, die kürzlich in Charleroi stattfand, und über die folgendes berichtet wird: Ein Weinhändler in Charleroi wurde von seinem Reisenden beschuldigt, unter dem Namen der besten Burgundermarken, wie Chambertin, Romanee, Corton u. a., „Weine" verkauft zu haben, die in Wahrheit nur aus einem Gemantsch von Aqua destillata, Glyzerin, Weinstein- und Gerbsäure und anderen Chemikalien bestanden und zur Geschmackskorrektion mit einem minderwertigen, spanischen Wein „verschnitten" waren. Diese fragwürdige Herkunft des Gemisches wurde dem Publikum durch ein dichtes Netz von Fälscherkunststücken verschleiert. Natürlich konnte der Kunstwein sehr billig verkauft werden. Es wurden also die bekannten „besonderen Umstände" hervorgesucht, um es zu motivieren, daß man diesen vorzüglichen Wein, dessen wirklicher Wert 800 bis 1200 Frank per Oxhoft sein sollte, für 350 bis 375 Frank anbieten konnte. Frachtbrief und Quittungen der Zollbehörden waren gefälscht und die Fässer mit gefälschten Zollstempeln versehen. Fand jemand den Wein weniger schmackhaft und äußerte Zweifel, so wurden ihm die gefälschten Frachtbriefe vorgelegt, und man gab ihm zu bedenken, daß diese Weinsorte „bekanntlich" mehrere Jahre Flaschenlager haber müsse, um trinkbar zu werden. Der angeklagte Weinpantscher gab alle diese Fälschungen zu und gestand offen ein, daß seine Weine nicht das Weggießen wert seien, aber zugleich rühmte er sich, stolz darauf zu sein, daß selbst die besten Weinkenner sich hätten täuschen lassen. Interessant ist auch, daß der Reisende das Rezept für diesen Burgunder selbst verfaßt hatte und nur deshalb Anzeige erstattete, weil er von dem riesenhaften Gewinn nicht genug erhielt.

— Eingegangen. Junger Geck: Ich denke es mir schrecklich, wenn im Alter beim Menschen die Geisteskräfte abnehmen."

Alter Herr: „Das wäre bei Ihnen einmal ganz unmöglich!"